



Finanzielles Ungleichgewicht kann Freundschaften zusetzen: Soll die, die mehr auf dem Konto hat, häufiger zahlen? Foto: Getty Images

Wenn die Freundin stinkreich ist

Geld Funktioniert eine Freundschaft, wenn man unterschiedlich viel verdient? Möglich, aber nicht ganz unkompliziert, sagt ein Experte.

Paulina Szczesniak

Petra* und Jacqueline* waren zwölf Jahre lang eng befreundet. Sie hatten sich bei einem Studentenjob kennen gelernt, waren erst zusammen auf Partys gegangen, dann in die Ferien, gründeten schliesslich eine WG. «Dass Jacqueline aus einer wohlhabenden Familie stammt, wusste ich zwar», erzählt Petra. «Aber es war nie wirklich ein Thema.»

Schwierig wurde es erst, als beide etwa gleichzeitig schwanger wurden. Während Petra, inzwischen freischaffende Grafikerin und mit einem Künstler verheiratet, sich auf Secondhand-Plattformen nach einem gebrauchten Kinderwagen umsah, bekam Jacqueline – Juristin, wie ihr Partner auch – ein nagelneues Exemplar von den Eltern geschenkt.

Und so ging es weiter. «Babykleidung, Babymöbel, Babysitter: Was sich Jacqueline ganz selbstverständlich leisten konnte, bedeutete für mich immer einen kleinen finanziellen Effort.» Wochenendtrips, wie sie die Freundinnen früher zusammen gemacht hatten, lagen nicht mehr drin, und wenn doch, musste im Vorfeld nach einem Schnäppchen gesucht werden. «Zum Eklat kam es schliesslich, als Jacqueline entnervt vorschlug, mir die Reise zu bezahlen. Ich wollte mich aber nicht aushalten lassen. Wir stritten uns fürchterlich, danach herrschte Funkstille.»

Der Kontostand ist intimer als das Sexleben

Wann wird Geld in Freundschaften zum Problem? Und warum? Aus der Psychologie weiss man, dass sich Freunde oft nicht nur in Alter, Charakter und Herkunft ähnlich sind – sondern auch, was die finanziellen Möglichkeiten angeht. «Bereits als Kinder

suchen wir uns – ohne es zu wissen – Gspänli, mit denen wir neben unseren Hobbys auch einen vergleichbaren monetären Hintergrund teilen», erklärt Johannes Ullrich, Sozialpsychologe an der Uni Zürich. «Das ist allein schon familiär begründet: Wer wohlhabende Eltern hat, bewegt sich eher in reichen Zirkeln.»

Die Folge daraus: Freundschaften, bei denen der eine deutlich mehr auf dem Konto hat, sind selten. Und ist das doch der Fall, dann spricht man nicht darüber. Gerade in der Schweiz ist es Usus, pekuniäre Angelegenheiten mit höchster Diskretion zu behandeln. Wer sein Hab und Gut vor Betrügern schützen will, so wird uns von Kindsbeinen an eingebläut, verrät seinen PIN-Code nicht mal dem Partner.

Kein Wunder, wird das Thema Geld als etwas sehr Intimes wahrgenommen. Sogar unter Freunden, die sonst kein Problem damit haben, selbst ihr Sexleben bis ins pikanteste Detail voreinander auszubreiten, gilt oft die unausgesprochene Regel: Wer seinen Kontostand offenlegt, steht mit heruntergelassenen Hosen da.

Ein weiterer Grund, warum das Thema unter Freunden nur selten aufs Tapet kommt: Allfällige Diskrepanzen sind bisweilen schwer zu rechtfertigen. «Der Mensch neigt dazu, sein Einkommen und sein Vermögen im Vergleich zu anderen zu bewerten», sagt Sozialpsychologe Ullrich. «Die Schlüsselfrage lautet: Was hat der andere für seins, was habe ich für meins getan?»

Und hier wird es schnell knifflig: Denn wie will die Wirtschaftsberaterin rechtfertigen, dass sie so viel mehr verdient als ihre Freundin, die Pflegefachfrau? Da schweigt sich so mancher Topverdiener lieber aus. Ebenso wie die reiche Erbin, der

nach dem üblichen «Dafür haben schliesslich schon mein Vater und Grossvater gearbeitet» die Argumente ausgehen.

Doch auch die schlecht Verdienenden schweigen: aus Scham. Ullrich: «Eine Gesellschaft, die sich stark über Leistung definiert und Erfolg mit Wohlstand gleichsetzt, bemisst den Wert eines Menschen unweigerlich auch über dessen Kontostand.» Ein extrem unbequemer Zusammenhang, mit dem man sich schon allein nicht wirklich auseinandersetzen will – geschweige denn im Freundeskreis.

Saläre auf Tiktok veröffentlicht

Oder aber: Man geht die Sache genau umgekehrt an. Wie der Amerikaner Tom Cruz, der unlängst auf Tiktok viral ging, weil er eine Excel-Tabelle veröffentlichte, in der er sein eigenes Salär und das seiner engsten Kumpels fein säuberlich aufgelistet hatte.

«Es nervte mich, dass wir auf jedem Kurztrip, den wir zusammen machten, unterschiedliche Vorstellungen davon hatten, wie viel Geld wir wofür ausgeben wollen», erklärte Cruz später im US-Podcast «The Cub». «Also fragte ich die Jungs, ob sie bereit wären, die Katze aus dem Sack zu lassen. Seither herrschen klare Verhältnisse, und wer an einem Wochenende in Vegas 10'000 Dollar springen lassen will, weiss, mit wem er sich dafür zusammuntun kann – und mit wem eben nicht.»

Dass der Topverdiener auf Cruz' Liste 5 Millionen Dollar pro Jahr kassiert, während das Schlusslicht mit 120'000 Dollar als «Broke Bobby» (Pleite-Bobby) deklariert ist – geschenkt. Man kann ihm zumindest nicht vorwerfen, intransparent zu sein. Das Letzteres Freundschaften näm-

«Die Schlüsselfrage lautet: Was hat der andere für sein Vermögen, was habe ich für mein Vermögen getan?»

Johannes Ullrich, Sozialpsychologe

Der Psychologe, der weiss, wie Freunde ticken



Johannes Ullrich (44) hat in Frankfurt, Marburg und Milwaukee studiert und ist seit 2013 Professor für Sozialpsychologie an der Universität Zürich. 2019 übernahm er die Leitung der Fachrichtung. Seine Forschungsinteressen liegen im Bereich Kooperation und Konflikt zwischen Individuen und Gruppen.

lich durchaus auch schädigen kann, hat die britische Autorin Otegha Uwagba erlebt – und in ihrem autobiografisch-feministischen Buch «We Need to Talk About Money» beschrieben, das letztes Jahr im englischsprachigen Raum hohe Wellen warf und demnächst auf Deutsch erscheint.

Aus bescheidenen Verhältnissen stammend, war Uwagba als Stipendiatin an die Elite-Uni Oxford gekommen – und hatte dort Freundschaften mit Leuten geknüpft, die sich finanziell in ganz anderen Sphären bewegten. Was ihr erst bewusst wurde, als ihre Kommilitonen begannen, sich Wohnungen mitten im sündhaft teuren London zu kaufen.

Es war Uwagba ein Rätsel, wie ihre Freunde es schafften, kurz nach dem Abschluss einen Kredit zu bekommen. Erst, als sie nachbohrte, stellte sich heraus: Da gabs gar keinen Kredit. Das Geld für die Wohnungen kam aus den Familienkassen. «Mag sein, dass man mir das aus Höflichkeit verschwiegen hatte. Aber ich fühlte mich betrogen und gedemütigt: Weil man mich im Glauben gelassen hatte, wir seien gleich.»

Johannes Ullrich wundert das nicht. «Geld kann eine Beziehung durchaus aus dem Lot bringen: Plötzlich geht das Gefühl von Augenhöhe verloren.» Ob man nun nach der gemeinsamen Schulzeit verschieden einträgliche Laufbahnen einschlägt, ob der eine reich heiratet oder die andere arbeitslos wird: Sobald der Kontostand sich merklich von dem des anderen unterscheidet, wirds kompliziert.

Und Versuche, sich in der neuen Situation zu orientieren, münden oft im Fiasko. Etwa, wenn der Bessergestellte aus der Angst heraus, als Angeber dazustehen, dem Wenigerverdiener plötzlich nur noch ausgespro-

chen bescheidene Geschenke macht – und ihn damit erst recht vor den Kopf stösst. Oder, umgekehrt, sich besonders grosszügig zeigt und den anderen damit unter Zugzwang setzt. «Finanzielles Ungleichgewicht zwischen Freunden steckt voller Fallen», sagt Ullrich. Dabei wäre die Lösung möglicherweise ganz simpel: «Fragen Sie die Person ganz einfach, was sie sich wünscht!»

Fifty-fifty im Restaurant muss nicht sein

Schuldgefühle oder das Gefühl, nicht gut genug für den anderen zu sein, führen laut Ullrich ins Leere, denn: «Eine Freundschaft ist keine Geschäftsbeziehung. Es geht nicht darum, dass man genau so viel, wie man investiert, auch wieder rausbekommt, sondern darum, dass die emotionalen Bedürfnisse beider Parteien gedeckt sind. Der Vertrauenssaldo muss ausgeglichen sein.»

Deshalb sei es völlig okay, wenn zwei, die unterschiedlich viel verdienen, zum Beispiel die Rechnung im Restaurant nicht fifty-fifty teilen, sondern der Besserverdiener einen grösseren Posten übernehme. «Solange es für beide stimmt, kann das einwandfrei funktionieren.» Wer das finanzielle Ungleichgewicht partout nicht ausblenden kann, kann es mit einer Auszeit versuchen. Möglich, dass sich allfällige Neid- oder Schuldgefühle mit etwas Abstand ausnivellieren.

Und wie war das bei Jacqueline und Petra? «Das Problem löste sich auf natürliche Art», erzählt Petra. «Jacqueline zog ins Welschland, unsere Freundschaft versandete.» Aber wäre sie hiergeblieben, hätte es vielleicht doch funktioniert? «Ganz ehrlich? Ich glaube nicht.»

*Namen geändert